



«Hopp, hopp» will keiner mehr hören

Nachwuchssorgen auf dem Bau Dem Baugewerbe fehlen Fachkräfte, weil zu wenig Junge nachkommen.

Der Termindruck ist riesig, Teilzeitjobs sind rar und das Image des Bauarbeiters ist lädiert. Wer will so noch die Schweiz bauen?

Tim Wirth

Eine Konzerthalle! Die Stadt will sie, das Volk auch, eine Baufirma kalkuliert, eine Architektin zeichnet, doch noch hört niemand die Musik. Demokratische Mehrheit, solide Baufirma, visionäre Architektin – die Steine aufeinander setzen müssen aber schliesslich Menschen wie Josua Zürcher. Ohne ihn bleibt alles eine Idee.

Sursee, Donnerstag, 15 Uhr, Polierschule: Zürcher sitzt im Schulzimmer. Retentionsfilterbecken. HDPE-Membran. Fremdwörter für Laien, Materialien zum Abdichten für ihn.

Im September schreibt der 24-Jährige seine Prüfungen. Besteht er sie, ist er Bau-Polier mit eidgenössischem Fachausweis. Er kann dann eine ganze Baustelle leiten und ist extrem begehrt, denn im Baugewerbe fehlen die Fachkräfte. Fast die Hälfte aller Poliere wird in den nächsten Jahren pensioniert, und viel zu wenige kommen nach. Nur noch 720 Maurer starteten im vergangenen Sommer ihre Lehre, vor zehn Jahren waren es noch über 1000.

Hat Josua Zürcher keine Schule, steht er in aller Herrgottsfrühe im Haus seiner Eltern in Oberuzwil auf, fährt in die Baracke der Firma Stutz, trinkt Kaffee, fängt um halb sieben an und ackert dann ohne Znüni bis zum Mittag durch. Wenn er eine Strasse fertig gebaut hat, ist er stolz.

Zuschauen ja, malochen nein

Neulich hat ein Kind Josua Zürcher auf der Baustelle beobachtet. Es habe zur Mutter gesagt: «Ich will auch hier arbeiten.» Sie meinte nur: «Nein, das wirst du nicht.» Da fange das Problem an, sagt Zürcher. Die Kinder lieben es zwar, mit dem Bagger zu spielen, verehren «Bob den Baumeister» und schauen staunend den hohen Kranen nach. Auf

dem Bau malochen, das wollen sie dann aber trotzdem nicht.

Josua Zürcher schon. Sein Vater, kein Büezer, sagte: «Mach, was dir gefällt». Josua sagte mit 15 «auf den Bau» und kratzt seither jeden Abend das schwarze Bitumen von seinen Fingern.

Der Lärm und der Staub nervten die Menschen, sagt Zürcher. «Und ich als Bauarbeiter nerve die Menschen auch.» Manchmal hupten die Leute und sagen «mach vorwärts». Eine Glace oder ein «Cool, danke für die Autobahn» gebe es selten. «Wenn wir als Gruppe mal kurz in einem Kreis stehen, denken die Anwohner, wir sind faul», sagt Zürcher, doch das stimme überhaupt nicht. Früher hätten acht Bauarbeiter ein Haus gebaut. Heute machen es drei. In der gleichen Zeit. Immer schneller. Immer besser. «Ich bin mit diesem Druck aufgewachsen», sagt Zürcher.

Chris Kelley kümmert sich bei der Gewerkschaft Unia um die Poliere. Die Bauunternehmen fühlten sich wegen des Konkurrenzkampfs dazu verpflichtet, immer knappere Termine anzunehmen, sagt er. Früher habe man in der Schweiz noch gebaut, heute hiesse es nur noch «hopp, hopp». Die Rahmenbedingungen auf den Baustellen hätten sich in den vergangenen Jahren deutlich verschlechtert: Bei schlechtem Wetter durcharbeiten. Von Zürich aus in Basel arbeiten mit nur teilweise entschädigter Reisezeit. Überstunden am Samstag. So sinke die Freude an der Arbeit, sagt Chris Kelley.

Ein Job für harte Typen

Die Wertschätzung für die Bauleute erhöhen will Thomas Stocker, der die Ausbildung im Campus Sursee leitet. Josua Zürcher wird dort ausgebildet und mit ihm fast alle Bauarbeiter der Deutschschweiz. Durch das Gelände führt eine

«Tu, was dir gefällt», sagte der Vater. Josua sagte «auf den Bau» und kratzt nun jeden Abend das Bitumen von den Fingern.

lange Treppe, unten sind die Lehrlingshallen, oben büffelt das Kader: Stufen der Hierarchie. Im Restaurant Baulüüt sind die Tische weiss gedeckt. 1 dl Johannisberg Ravanay gibt es für 8 Franken. «Ein Baumeister schaufelt nicht und verdient mehr als ein Ingenieur nach der ETH», sagt Stocker. Die höhere Berufsbildung und die Bauberufe – sie seien unterschätzt.

Der Campus Sursee ist eine riesige Baustelle, auf der man manchmal vergisst, dass hier nur geübt wird. Schreitbagger, Pneulader, Kettenlader stehen rum. Da verlegen Lehrlinge Gleise, dort schlängelt sich ein Gabelstaplerfahrer durch einen Parcours. Wieso nur wenige Frauen auf dem Bau arbeiten, wisse er nicht, sagt Thomas Stocker. Der Job sei etwas für harte Naturelle. Eine Frau müsse sich da beweisen. Und es brauche dann auch zwei Baracken zum Umziehen auf der Baustelle.

Als Jugendlicher hat Thomas Stocker einst ebenfalls als Maurer auf dem Campus Sursee angefangen. Hier, neben diesem neuen Gebäude, hatte er jeweils sein Auto parkiert. Es fahre zwar ein Bus hier hoch, doch dieser sei nicht wirklich für die Bauleute.

In der Maurerlehrhalle scheppt eine Garette, ein Spachtel schabt, jemand rammt eine Schaufel in den Boden. 150 Erstjahrstifte von den Berufsschulen Sarnen und Wohlten sind diese



Woche hier. Auf der Wandtafel steht: «Der Mörtel muss geschmeidig sein.» Ein Maurer kann abgesehen von den Heizungen und dem Bad ein ganzes Haus bauen. Und trotzdem wählen immer weniger den Beruf. Jeder Fünfte bricht die Lehre zudem wieder ab.

Thomas Stocker beobachtet die Stifte, die am Boden knien und ihre Mauer bauen. Er erinnert sich an früher, als er immer der Braunste war, ohne nach Ibiza zu fliegen, und kein Fitnesscenter-Abo brauchte. Um zu erklären, wie die Bauberufe wieder attraktiver werden könnten, muss er lange überlegen. Der schlechte Ruf des Berufsstandes müsse korrigiert werden. «Viele junge Menschen wollen heute ein angenehmes Leben und eine gute Work-Life-Balance», sagt Stocker. In einer konservativen Branche, wo Teilzeitler immer noch Exoten sind, sei das nicht einfach.

Erschöpft am Abend

Elias Barmettler will trotzdem Maurer werden. Immer im Büro sein könnte er «allweg nit», sagt der 16-Jährige. Lieber fährt er am Morgen mit dem E-Bike ins Magazin der B+B Bau AG in Sachseln, belädt den Jeep, fährt dann auf eine «Bui-stell» im Kanton Obwalden und kommt abends erschöpft nach Hause. «In einem Tag schaffe ich es, eine ganze Mauer aufzustellen», sagt Barmettler. Das sei erfüllend. Auch müsse er auf dem Bau gut in Mathematik sein, was ihm gefalle. Auf einem Block zeichnet Barmettler eine Holzschalung auf, die er mit Beton gegossen hat. Sein Vorgesetzter hätte nichts daran auszusetzen gehabt.

Momentan ist Barmettler für drei Wochen in Sursee. «Bruchsch au no e Chelle?», fragt ihn ein Kollege und verschwindet im Magazin. Jeden Abend fährt Elias Barmettler nach Hause, viele andere Lehrlinge, die weiter weg wohnen, schlafen aber auf dem Campus. Drei Wochen Hotel mit den Kollegen. Zweierzimmer. Am Abend Billard, Playstation,

Bankdrücken. Jugendarbeiter bereiten ein Animationsprogramm vor. Maximal drei Bier dürfen die Lehrlinge in der Jugendbeiz trinken. Um 12 ist Nachtruhe. Auch Strassenbauer-Lehrlinge werden auf dem Campus ausgebildet. Im orangen Gewand schlagen sie Metallpflocke ins Kiesbeet und bauen einen Vorplatz. Einer von ihnen ist Alain Steinmann aus Melchnau. Ein Tattoo zieht sich seinen Nacken hoch.

Er möge es, draussen zu sein, sagt der 27-Jährige, auch bei Regen. Die Arbeit sei immer anders: mal grob, mal ganz genau. Immer um halb vier stehe er auf, drehe mit seinem Hund eine Runde und baue dann für die Berner Firma Marti. «Ich war auch schon auf Baustellen, wo wir gewusst haben, dass die Zeit nie reicht», sagt Steinmann. Die Qualität leide dann. Und das Optische. Er hoffe, dass seine «Bude» auch in Zukunft fair bleibe und verstehe, dass nicht alles immer schneller geht. Und dass er, wenn es heiss ist, Zeit hat, etwas zu trinken. Bescheidene Wünsche.

Nach der Lehre möchte Alain Steinmann die Ausbildung zum Vorarbeiter machen: weiter die Stufen des Campus hoch. Dort oben ist bereits Josua Zürcher, nach den Tagen in der Polierschule geht er mit seinen Mitschülern auf ein Bier im Restaurant Baulüt, schläft dann in seinem Einzelzimmer ein. Gäbe es uns nicht, könnten die Menschen auf der Autobahn irgendwann nur noch 80 fahren, sagt Zürcher. Kürzlich hat es auch ihn, der sonst auf der Baustelle immer ruhig bleibt, «glupft». Ein Lastwagenfahrer habe die Balken bei einer abgesperrten Strasse weggeräumt, fuhr über den frischen Asphalt und hinterliess einen Abdruck. Zürcher und seine Arbeitskollegen mussten nochmals teeren, was wegen des Zeitdrucks eigentlich nicht drinlag. «Ich habe herumgebrüllt», sagt Zürcher. Zu wenig Respekt.



Alain Steinmann macht eine Lehre als Strassenbauer. «Ich war auch schon auf Baustellen, wo wir gewusst haben, dass die Zeit nie reicht», sagt er. Foto: Samuel Schälch

Druck auf Schweizer Baustellen

80 Prozent

der Schweizer Bauleute sagen, dass der Termindruck auf den Baustellen in den letzten Jahren zugenommen habe.

50 Prozent

und mehr sagen, unter dem steigenden Druck litten die Gesundheit, die Qualität

der Arbeit und die Sicherheit.

Um 20 Prozent

haben die schweren Unfälle auf Baustellen seit 2008 zugenommen. Im Schnitt stirbt alle zwei Wochen ein Bauarbeiter bei einem Arbeitsunfall in der Schweiz.

Quelle: Umfrage der Gewerkschaft Unia bei mehr als 12'000 Bauleuten